



# ElfenZeit

Uschi Zietsch  
Michael Marcus Thurner

# Herbstzauber

1



Babylon

# ElfenZeit

## **Das Ende der Anderswelt naht!**

Es gibt die Unsterblichen wirklich: Elfen, Feen, Vampire, Götter, Fabeltiere ... und sie leben gleich nebenan.

Seit Jahrhunderten sind die Grenzen zwischen den Welten geschlossen.

Doch dann geschieht etwas, das unmöglich scheint: Die Zeit bricht in die Anderswelt ein, die Grenzen werden durchlässig. Die Suche nach dem Quell der Unsterblichkeit beginnt!

Die erfolgreiche, leicht chaotische Journalistin Nadja Oreso freut sich auf die Modenschau in Paris. Sie traut ihren Augen nicht, wer da über den Catwalk tänzelt: Eine ätherische Frau, deren Füße den Boden nicht berühren und die ihren Schatten verliert!

Zusammen mit ihrem Kollegen und Freund Robert Waller wird Nadja in das außergewöhnlichste Abenteuer ihres Lebens hineingezogen, als sie heimlich der Elfe folgt und dabei einem finsternen Geschöpf, dem Mann ohne Schatten, in die Quere kommt.

Die Ereignisse spitzen sich dramatisch zu, denn unerklärliche Fälle plötzlicher Komazustände häufen

sich, die immer tödlich enden. Als würde den Betroffenen das Leben ausgesaugt ... oder die Seele. Nadja und Robert ahnen, dass der Mann ohne Schatten dafür verantwortlich ist. Oder ist es das unheimliche Wesen, dessen fremde Augen aus Spiegeln blicken? Die Spur führt ins britische York, wo es während des Guy-Fawkes-Festivals zu weiteren unerklärlichen Todesfällen kommt – ein neuer Softdrink scheint dafür verantwortlich zu sein. Der Produzent ist ein Elf ...

**Zwei Romane in einer Ausgabe - Spannung pur!  
Band 1 von 10 der größten Urban-Fantasy-Saga.**



Uschi Zietsch  
Michael Marcus Thurner

# **Elfenzeit**

**Band 1**

**Herbstfall**

Fabylon

## Die Autoren:

**Uschi Zietsch** publiziert seit 1986 erfolgreich in verschiedenen Genres und kann auf weit über zweihundert Veröffentlichungen zurückblicken.

[www.uschizietsch.de](http://www.uschizietsch.de)

**Michael Marcus Thurner** veröffentlicht (Dark) Fantasy und Science Fiction und verfasst seit vielen Jahren Romane für *Perry Rhodan*.

[www.mmthurner.at](http://www.mmthurner.at)

Dieser Titel ist auch als Printausgabe erhältlich.

Das Elfenzeit Logo ist ein eingetragenes Design.

Die Karte schuf Dirk Schulz, Animagic

Lektorat und Redaktion: Uschi Zietsch

Handlungsrahmen und Serienkonzept: Uschi Zietsch

© dieser überarbeiteten und erweiterten Ausgabe

2020 by Fabylon Verlag

[www.fabylon.de](http://www.fabylon.de)

eMail: [team@fabylon-verlag.de](mailto:team@fabylon-verlag.de)

Originalausgabe. Alle Rechte vorbehalten.

eISBN: 978-3-946773-18-4

# **INHALT**

Karte

Einführung/Dramatis personae

1. Roman – Der Hauch der Anderswelt

    Prolog – Es beginnt

    1. Kapitel – Paris im Herbst

    2. Kapitel – Unsichtbar

    3. Kapitel – Das Baumschloss: Nach dem Erwachen

    4. Kapitel – Boy X in Paris

    5. Kapitel – Die Suche beginnt

    6. Kapitel – Verschwindibus

    7. Kapitel – In der neuen Welt

    8. Kapitel – Die leeren Augen

    9. Kapitel – Schattenland

    10. Kapitel – Der verlorene Schatten

    11. Kapitel – Elfen in Paris

    12. Kapitel – Wie zu wenig Butter auf zu viel Brot

    13. Kapitel – Der erste Stab

    14. Kapitel – Recherchen

    15. Kapitel – Die Warnung

    16. Kapitel – Das Überschreiten der Grenze

    17. Kapitel – Der Weg zum Quell

    18. Kapitel – Abschied

2. Roman – Im Reich der Dunklen Frau

    1. Kapitel – Gofannon: Ein unwiderstehliches Angebot

2. Kapitel - Ankunft
3. Kapitel - Gofannon: Täuschung und Tarnung
4. Kapitel - Die Oberen und die Unteren Zehntausend
5. Kapitel - Gofannon: Die Niederlage
6. Kapitel - Flucht durch die Stadt
7. Kapitel - Gofannon: Folter und Entscheidung
8. Kapitel - Die Einladung
9. Kapitel - Gofannon: Die neue Heimat
10. Kapitel - Eine Frau zum Verlieben?
11. Kapitel - Gofannon: Die Mühen der Ebene
12. Kapitel - Geschichte und Geschichten
13. Kapitel - Gofannon: Die Schatulle
14. Kapitel - Ein Feiertag in London
15. Kapitel - Gofannon: Der Rückmarsch
16. Kapitel - Im Schatten des Baums
17. Kapitel - Gofannon: In der Zitadelle
18. Kapitel - Trost und Rat
19. Kapitel - Gofannon: Ein neuer Auftrag
20. Kapitel - Ernüchterung
21. Kapitel - Gofannon: Fanmórs Fluch
22. Kapitel - Jede Menge Körperlichkeit
23. Kapitel - Gofannon: Die Geburt eines neuen Gottes
24. Kapitel - Erste Hilfe
25. Kapitel - Im Nebel der Zeit
26. Kapitel - Gofannon: Zeuge der Geschichte
27. Kapitel - Zusammenhänge
28. Kapitel - Seelenfraß
29. Kapitel - Aufräumarbeiten

Anhang: Über Elfen

Wie es weitergeht ...

## Einführung

Feen, Fairys, Elfen, Götter, Vampire, Kobolde, Riesen, Fabeltiere und viele mehr - alle magischen, mächtigen und übernatürlichen, allesamt unsterblichen Wesen haben sich vor langer Zeit hinter die Grenzen der Anderswelt zurückgezogen. Einst waren alle neun Welten miteinander verbunden, die Menschen- und die Anderswelt der Elfen zudem freundschaftlich, sie waren praktisch wie eine Welt. Doch mit Ausbreitung der Menschen und zunehmendem Fortschritt zogen sich die Elfen immer mehr zurück. Nachdem die Menschen den Unsterblichen zudem immer mehr Misstrauen entgegenbrachten, da sie selbst nur kurzlebig waren, was schließlich in Kampf und Krieg mündete, wurde die endgültige Grenze zwischen den Welten gezogen.

Die nachkommenden Menschengenerationen bewahrten sich die Mythen, Sagen und Legenden, doch sie *glaubten* nicht mehr daran. Höchstens im Sinne des Aberglaubens.

Wir filtern heutzutage unsere Sicht und sind nicht mehr in der Lage, Magie zu erkennen. Obwohl manche magischen Wesen damals in unserer Menschenwelt blieben und noch heute mitten unter uns leben, werden sie nicht mehr als solche wahrgenommen.

Dennoch gibt es immer wieder Menschen, die - wissentlich oder nicht - eine Veranlagung als *Grenzgänger* besitzen und in der Lage sind, magische Wesen zu sehen oder die Anderswelt zu betreten. Auch gibt es Zauberer, Wahrsager und andere, deren Gesichtsfeld erweitert ist. Diese halten sich jedoch genauso verborgen wie die Elfen, um nicht als Spinner abgetan zu werden - oder sie kaschieren ihre Künste geschickt.

Die Grenzen sind keineswegs undurchlässig. Es gibt weltweit Portale und Tore zu den jeweiligen Anderswelten.

Bis zu dem Tag, an dem die *Elfenzeit* beginnt ...

## Dramatis personae

**Nadja Oreso** ist 25 Jahre alt, geborene Münchnerin mit italienischen Wurzeln. Als freiberufliche Journalistin genießt sie das ungebundene Leben und die ständigen Ortswechsel. Privat häufig chaotisch, ist sie im Beruf professionell. Ihr Appetit - ohne dabei zuzunehmen - ist legendär.

**Robert Waller** ist 45 Jahre alt, Münchner, und die meiste Zeit als Fotograf mit Nadja unterwegs. Ebenso wie sie ist er ungebunden, aber auf melancholische Weise. Er träumt seit langem von seinem großen Roman.

**Rhiannon/Rian Bonet** ist selbst als Elfe noch jung, sieht wie Anfang 20 in der Menschenwelt aus. Sie ist die Prinzessin der Sidhe Crain, deren Vater Fanmór über das Reich Earrach herrscht. Sie ist Dafydds Zwillingsschwester. **Dafydd/David Bonet** sieht ebenfalls wie Anfang 20 aus, seiner Zwillingsschwester sehr ähnlich. Als Erbprinz soll er eines Tages die Nachfolge des Vaters antreten. Kein leichtes Unterfangen bei Unsterblichen.

**Uschi Zietsch**

**Der Hauch der Anderswelt**

**Roman 1**

# Prolog

## Es beginnt

Dafydd erwachte, als etwas seine Wange streifte. Er hielt den Atem an und verharrte still.

*Ein Blatt. Ich bin sicher, es war ein Blatt. Flüchtiger als die zarte Hand einer Frau, jedoch raukantig und leise raschelnd. Ein Blatt, wie ich es erst einmal erlebte, als der Zorn meines Vaters den Herbst über mich brachte. Damals bin ich noch ein Kind gewesen ...*

Der Elfenprinz schüttelte den Schlaf endgültig ab und schlug die Augen auf. Das Entsetzen traf ihn unvorbereitet, wie ein heimtückischer Schwerthieb durch den Rücken ins Herz.

Der Baum starb.

Die Rinde war rissig und braun geworden, die stolze Krone stellenweise kahl. Überall rieselten welke, vertrocknete Blätter herab, sammelten sich zwischen den Wurzeln in raschelnden Haufen.

Dafydds veilchenfarbene Augen füllten sich mit Tränen, sein Gesicht verzerrte sich vor Schmerz. Er *fühlte* das qualvolle Sterben des Baumes, als wäre es sein eigener Tod. Große Furcht ergriff ihn, denn nichts konnte auf *diese* Weise in der Anderswelt sterben - indem es einfach verging. Die Welt der Elfen war keinen Jahreszeiten unterworfen, keinem Wechsel zwischen Frühlingserwachen und Froststarre. Es gab keine Zeit, nur den Verlauf von Tagen und das Heranwachsen der Kinder.

Ein Baum konnte sterben, indem er mit der Axt gefällt oder verbrannt wurde. Fiel aber nur ein einziges

Samenkorn von ihm in weiche Erde, wuchs rasch ein neuer Stamm empor, mindestens genau so stolz und stark. Auch Elfen starben, etwa in ruhmreicher Schlacht, doch trug der Graue Nebel die Gefallenen fort nach Annuyn, dem Reich der Schatten jenseits des Grenzflusses. Manch Edler und Mächtiger durfte zurückkehren ins Sonnenreich, wenn er drei Aufgaben des Grauen Mannes bewältigte.

Doch nichts *verging* auf diese Weise. Nichts, was erwachsen war, veränderte sich, weder im Reich der Sidhe Crain noch sonstwo in der Anderswelt.

»Es ist unmöglich«, flüsterte der Prinz. Die Tränen rannen seine Wangen hinunter. Halb blind vor Kummer starrte er über sich in den leeren Himmel, der nurmehr von fahlem Licht erhellt wurde. Die Sonne war hinter dichten Schleiern völlig verschwunden. Und das Land ringsum ... das Gras war braun und verdorrt, die Büsche standen kahl, die Bäche führten kein Wasser mehr.

Dafydd konnte es nicht mehr ertragen. Er verließ seine geflochtene hängende Baummatte, behaglicher Ruheplatz hoch oben im Wipfel, sprang auf den darunterliegenden knorrigen Ast und lief leichtfüßig zur Hängebrücke. Diese führte zu einer Plattform, die behutsam an dem mächtigen, viele Armlängen dicken Stamm angepasst und befestigt war. Von dort führte eine schmale gewendelte Hängetreppe hinunter zu den ausladenden, fast selbst wie Bäume so starken Mittel-Ästen, die das Dach des mehrstöckigen, fast bis zum Boden reichenden Baumschlosses bildeten. In geduldiger Arbeit waren Äste und Zweige auf gewaltigen Plattformen zu Wänden verbunden worden, kunstvoll verziert mit Strohblumen, süß duftenden Orchideen und glitzernden Juwelen.

Die zarten Blüten waren ebenfalls braun und welk. Nur die edlen Kristalle funkelten unverändert in kaltem Glanz.

Von düsterer Vorahnung ergriffen stürmte Dafydd ins Baumschloss. Was, wenn er der Letzte wäre, der noch lebte? Wenn die ganze Sippe längst verschwunden war, dahingerafft von einem grausamen Zauber, der den Prinzen nur deswegen verschonte, weil der heimtückische Angreifer ihn übersehen hatte? Die Angst schnürte ihm die Kehle zu; er wollte nach Rhiannon rufen, seiner Schwester, aber kein Laut drang über seine trockenen Lippen. Kurz darauf fand er sie auf der Liege in ihrem einst lichten, duftenden Blütengemach, bleich und mit geschlossenen Augen. Mit klopfendem Herzen kniete sich Dafydd neben die Liege und legte eine Hand an Rhiannons Hals.

Fast schluchzend stieß er einen erleichterten Seufzer aus. Rhiannons Haut war warm, und sie atmete. »Wach auf«, flüsterte er. »Schwester, komm zu dir, etwas Furchtbares ist geschehen.«

Weitere Blätter fielen, bis Rhiannon erwacht war, bis sie begriff, was Dafydd ihr erzählte und sie das Sterben um sich herum gesehen und sich gefasst hatte. Ihr zartes Gesicht war überschattet von Kummer. Schließlich sagte sie leise: »Wir müssen Vater wecken.«

Dafydd nickte, aber sein Gesicht war wächsern. »Das sollten wir, aber ich wage es nicht«, murmelte er. »Du weißt, wie er ist ...«

Die Prinzessin schluckte. »Ich werde es tun.«

Dafydd bewunderte seine Zwillingsschwester für ihren Mut und begleitete sie zum Gemach des Vaters. Der Torhüter schließt in sich zusammengeringelt davor, scheinbar friedlich und harmlos wie ein treuer Hund. Der Prinz ging neben ihm in die Hocke, jederzeit bereit zur Flucht, schob eine Hand unter das schuppige Kinn und kitzelte es sacht, leise Koseworte murmelnd. Der Drache grunzte, die Augen weiterhin geschlossen, und schmatzte.

Aus seinen Nüstern quollen kleine Dampfwölkchen. Dafydd setzte das Kraulen fort und daraufhin öffnete der Torhüter gähnend den Rachen.

Dies war das Signal; gleichzeitig sprang der Riegel zur Tür auf, die Flügel schwangen auf und gaben den Blick frei ins Innere. Selbst hier drin lagen überall welke Blätter, das hereinfallende Licht war krank und fahl. Ein tiefer Atem erfüllte den Raum. Auf der königlichen Ruhestätte lag Fanmór, König der Sidhe Crain, des Volks vom Baum. Der Älteste von Earrach – und ein Riese, wie es heute nur noch wenige gab. Selbst im Schlaf wirkte er einschüchternd auf die Zwillinge, die ihn ebenso fürchteten wie jeder andere der Sippe, obwohl sie seine Kinder waren. Bebend näherten sie sich dem Vater, Hand in Hand, gegenseitig Schutz suchend.

Dafydd blickte durch das astverschlungene Fenster auf das siechende Land. »Vielleicht sollten wir einen anderen bitten«, sagte er zögernd.

»Es ist *unsere* Pflicht, Bruder«, erwiderte Rhiannon. »Und ich habe keine Angst. Ich weiß, er liebt meinen Gesang.« Sie begann zart zu flöten und zu trällern wie die Nachtigall. Mit heller Stimme sang sie das Morgenlied; dessen erste Strophe kurz vor der Dämmerung einsetzte, wenn die Sterne verblassten und der Silberstreif am Horizont erschien.

Obwohl keine messbare Zeit in der Anderswelt verstrich, gab es den Verlauf von Tag und Nacht, denn die Elfen schätzten ausgelassene Feste mit Musik und Tanz bei Mondenschein, flackernden Fackeln und taumelnden Glühwürmchenlichtern. Für Liebe hatten Elfen nicht viel übrig, aber Romantik besaß einen hohen Stellenwert.

Nach einer Weile stimmte Dafydd harmonisch in Rhiannons Gesang ein. Sie waren bereits bei der Strophe

des Vormittagszeremoniells angekommen, bis Fanmór sich endlich regte.

Er drehte sich um und fing an zu schnarchen, dass der ganze Baum bebte, und der Laubfall beschleunigte sich. Den Geschwistern wollte schon der Mut sinken, als ein herabrieselndes Blatt die hohe königliche Stirn streifte. Der Riese erwachte augenblicklich.

Die Zwillinge verstummten, hielten sich fester an den Händen und wichen unwillkürlich jeder einen Schritt zurück Richtung Tür, doch inzwischen war auch der Drache vollends erwacht und hockte mit funkeln den Augen und leise zischend vor dem Eingang. Er schien nicht darüber erbaut, überlistet worden zu sein.

Zitternd beobachteten Prinz und Prinzessin den Vater, als er sich langsam aufrichtete. Trockenes Laub fiel von seinen breiten Schultern raschelnd zu Boden. Selbst im Sitzen auf der niedrigen Liege überragte Fanmór seine Kinder um Haupteslänge. Er beachtete Sohn und Tochter zunächst nicht, sondern blickte fassungslos auf die Verwüstung um sich. Er wurde nicht zornig über die unerlaubte Störung. Was er sah, war viel zu ernst und selbst für ihn erschreckend.

Schließlich richtete der König langsam seinen Blick, glutschwarz wie ein glimmendes Kohlebecken, auf seine Nachkommen.

Dafydd schluckte und streckte nervös den Zeigefinger aus, richtete ihn auf die mehr als meterlange Flut schwarzbraunen Haares, das über Fanmórs Brust fiel. »V-Vater«, stieß er blass hervor. »Euer Haar ... es ist eine weiße Strähne darin ...«



# 1.

## Paris im Herbst

Als Nadja Oreso zum ersten Mal den huschenden Schemen sah, dachte sie sich nichts dabei. Der September war in Paris angekommen, da wurden die Schatten länger und die romantischen Impressionen intensiver. Die Sonne färbte das Laub der Stadtbäume bunt: Gingko, Ahorn, Birke und Buche, und ließ den staubigen Dreck des vergangenen Touristensommers vergessen, ebenso die mörderische Hitze, die in den engen Straßen monatelang gefangen gewesen war.

Nadja liebte die leicht morbide Stimmung dieser Stadt, wenn der Sommer noch nicht ganz vergangen war, das allmähliche Dahinsiechen des Jahres sich aber schon deutlich bemerkbar machte. Die hektischen Touristenströme waren aus dem von der *Péipherique* umgebenen Stadtzentrum hinausgeschwippt, und die Pariser kehrten aus der Übersommerung in der Provence, der Bretagne oder an der Côte d'Azur wieder zurück. Die geschäftigen Turbogänge wurden deutlich zurückgeschaltet, das vertraute Flair kehrte ein, und man besann sich auf den gewohnten Rhythmus und die länger werdenden Nächte an der Seine.

Es war warm, die Straßencafés gefüllt, aber im Stimmengeschwirr überwog französisch, und viele Tische, so wie Nadjas, waren nur einzeln besetzt. Die Garçons hatten wieder Zeit, einen guten Café au Lait zuzubereiten, dazu ein Gläschen Wasser auf das Tablett zu stellen und es formvollendet zu servieren, mit einem freundlichen Lächeln

und ohne sofortiges Kassieren. Vielleicht gab es noch ein kleines Schwätzchen dazu, über das Wetter und die Liebe.

Nadja ließ sich die milde Brise um die Nase wehen, seufzte und fühlte sich wohl.

In diesem Augenblick flitzte ein Schemen vorbei, wo keiner sein durfte, denn der Passantenstrom war kurzzeitig abgerissen und in den wenigen Sekunden niemand in der Nähe. Am Nebentisch quietschte eine Frau auf, als ihr Pernodglas umkippte und der milchweiße Inhalt sich über ihren Begleiter ergoss. Der Mann, der einen maßgeschneiderten Anzug trug, sprang auf und beschwerte sich erbost über die Un geschicklichkeit. Die peinlich berührte Frau versuchte mit einer Serviette, seine Hose zu trocknen, aber er war unversöhnlich, warf dem Kellner das Geld hin und verließ das Café. Nach einer Weile folgte ihm die Frau, weiterhin Entschuldigungen stammelnd.

Nadja schüttelte den Kopf. Sie würde dem ungehobelten Kerl ganz andere Sachen erzählen als sich zu entschuldigen. Der Frau hätte sie diesbezüglich gern einen Ratschlag erteilt. Da aber solche Hilfestellungen selten auf Gegenliebe stießen, dankte sie sich lieber im Stillen, frei und ungebunden zu sein.

Die junge Frau trank aus, ordnete in einer unbewussten Geste das glänzende dunkelbraune Haar und legte das Geld auf das Tischchen. Zu dieser Jahreszeit musste sie keine Sorge tragen, dass jemand die paar Münzen klaute, und sie machte sich beschwingt auf den Weg.

Überall waren Straßenreinigungsmaschinen unterwegs, die man den ganzen Sommer über nicht gesehen hatte. Grund genug für Touristen, sich über Staub und Abfall zu beschweren, aber nicht ausreichend, um weg zu bleiben. Sicherlich, die Massen von Hundehäufchen waren noch eine Weile störend, bis die Reinigungsdienste den Dreck

bewältigt hatten, aber irgendwann fanden die Füße von selbst einen sicheren Weg, ohne dass man dazu Augen oder Verstand einsetzen musste. Meistens jedenfalls.

Nadja stutzte kurz, als sie einen kühlen Wind spürte und erneut diesen huschenden, vor der Sonne fliehenden Schemen sah, der gleich darauf versteckt hinter der Ecke kicherte. Doch dann zuckte sie mit den Achseln und ging weiter. Obwohl sie sich durch ihre oft wochenlangen Aufenthalte nicht mehr als Touristin empfand, war Nadja noch lange keine »Pariserin«. In ihrem Personalausweis stand »München« als Wohnadresse, dort war sie geboren und hatte eine andere Sicht der Dinge erlernt. Pariser aber pflegten weiterhin unpragmatisch die kleinen Wunder des Tages zu sehen, zu akzeptieren oder sogar zu nutzen. Nadja erkannte solche, wenn überhaupt, meist zu spät oder nur am Rande, denn obwohl sie mittlerweile mit der französischen Gangart vertraut war, konnte sie ihre Herkunft nicht verleugnen.

Mit halbem Ohr, stets ihrem journalistischen Instinkt folgend, belauschte Nadja ein junges Paar, das hinter ihr eine kurze, lebhafte Debatte führte: »Ein rotes Mützchen, sage ich dir!«, beharrte der junge Mann. Die junge Frau spottete: »Klar doch. Ein Igel mit Kopfbedeckung und dazu rot.«

Er widersprach: »Aber du hast es doch auch gesehen!« Und sie: »Natürlich, mein Schatz. Alles, was du willst.« Dann tauschten sie, dem kurzen schmatzenden Geräusch nach zu urteilen, einen Kuss.

Nadja eilte weiter, für derlei öffentliche Vertraulichkeiten hatte sie nicht viel übrig. Aber ein Schatten, ein Kichern, ein Igel und ein rotes Mützchen: Das musste sie Robert erzählen. Solche Dinge gefielen seiner Dichterseele.

Robert Waller wartete bereits vor der Madeleine, ein purer Affront zu dem hinter ihm aufragenden kirchlichen Prachtbau im römischen Stil. Die erhabenen Säulen, zeitlos elegant, luden zum Verweilen in Andacht ein. Der Mann aber trug dieselbe abgetragene Jeans wie immer, die wahrscheinlich schon mit seiner Haut verwachsen war, ein verschlissenes gestreiftes Hemd, die unvermeidliche karierte Krawatte, die er als »typisch schottisch« bezeichnete, und darüber eine ausgeleierte dunkelbraune Lederjacke. Nadja hätte ihn sofort in jeder großen Menschenmenge erkannt. Der ewig mürrische Gesichtsausdruck mit dem misstrauischen Blick, der Dreitagebart, das kurze, widerspenstig gelockte Haar, dazu der bleichgraue Teint eines Kettenrauchers, der die Sonne meidet: Der Fotograf und Beinahe-Schriftsteller bot das typische Bild des einsamen Mittvierzigers, der die ganze Welt für seinen Kummer verantwortlich machte. Manchmal, wenn Robert sich gar zu sehr wie ein deprimierter Greis verhielt, betonte Nadja scherhaft, dass sie »schon ein Vierteljahrhundert« zähle, wohingegen er nur »irgendwo in den Vierzigern« herumhängen würde.

»Du siehst furchtbar aus«, begrüßte Nadja ihren Kollegen. Das war keinesfalls uncharmant, denn sie wusste, dass es seinem Selbstmitleid schmeicheln würde.

Prompt brummte er: »Kein Wunder. Der Zug ist schweineteuer, und man fährt als Jugendlicher los, kommt aber als Rentner an. Als ob Paris auf der anderen Seite der Welt läge.«

»Irgendwie tut es das auch«, verteidigte Nadja ihre Lieblingsstadt. »Warum hast du keinen Flug gebucht?«

Er bedachte sie mit einem fast mitleidigen Blick. »Du willst meine Freundin sein?«, erwiderte er vorwurfsvoll. »Du weißt, dass ich das Fliegen noch mehr hasse.«

»Du hast bloß Schiss, das ist alles.« Sie lächelte versöhnlich, mit diesem feurigen Strahlen in den bernsteinfarbenen Augen, dem keiner widerstehen konnte, nicht einmal Robert. Ein sehr positives Erbe der väterlichen italienischen Wurzeln. Ohne weitere Umstände hakte sie sich bei dem Fotografen unter, der normalerweise mindestens zwei Meter Distanz zu sich verlangte, und zog ihn zur Metro.

Sie fuhren mit der 12 bis zur Porte de Versailles, an der Grenze zum Zentrum, direkt an der Périphérique. Vor der Halle 7 der Paris Expo herrschte reger Andrang der Journalisten aus der ganzen Welt. Nadja machte jedes Mal bei solchen Gelegenheiten deutlich, dass sie derartige Ansammlungen liebte, dann konnte man sich nämlich mühelos hindurch nach vorne drängeln und so tun, als hätte man am längsten von allen angestanden. Ein Sportvergnügen für sie. Nadja wurde dabei glatt und beweglich wie ein Aal, sie eckte nirgends an, schlängelte sich so sanft, aber flink hindurch, dass die wenigsten schnell genug begriffen, was da geschah. Robert hatte es längst aufgegeben, sich dessen zu schämen, denn er hatte den Vorteil eingesehen: Sie vergeudeten keine Zeit mit Schlangestehen. Etwas, das er noch mehr hasste als das Fliegen, weil ihm diese dicht gedrängte Nähe fast Hautausschlag bescherte.

Nadja führte sie beide auf dem kürzesten Weg durch die Schlange, ohne angepöbelt, aufgehalten oder beschimpft zu werden. Robert hatte bis heute keine Ahnung, wie sie in dem unaufhörlichen Gewimmel die Öffnungen ausmachte, durch die man hindurchschlüpfen konnte.

»Das ist wie bei der Chaostheorie«, hatte sie einst mit erhobenem Zeigefinger weise doziert, als sie an der Hotelbar die Whiskysorten durchprobiert hatten. »Was vor

schwingt, schwingt auch wieder zurück, man muss nur der Wellenbewegung folgen und sich anpassen.«

»Das einzige Mal, dass dir das gelingt«, hatte Robert damals genuschelt, den Mund voller gesalzener Erdnüsse, die er zu seinen Hauptnahrungsmitteln zählte. »Ansonsten bist du ein noch größerer, scharfkantiger Eckstein als ich.«

Nadja wedelte jetzt mit der Hand. »Hallo, Roger, hier bin ich!«

Robert kannte auch diesen Trick. Irgendeiner weiteren geheimnisvollen Chaostheorie zufolge, die sich auf Namen anwenden ließ, hieß einer der Türsteher immer Roger. Und tatsächlich reagierte einer der grimmig aussehenden Kontrolleure, indem er leicht den Kopf wandte und fragend in Nadjas Richtung blickte.

Sie setzte ihr gewinnendes Lächeln auf, lief auf ihn zu und küsste ihn auf beide Wangen, wobei sie einen Schwall an Worten über ihn ausgoss, der ihn überrascht wie nach einem überfallartigen Platzregen dreinschauen ließ. Wie sehr sie sich freuen würde, ihn wiederzusehen, sie habe die Nacht in der Disco nie vergessen, und so weiter.

Roger, der keinen blassen Schimmer hatte, wovon sie sprach, sich aber keine Blöße geben wollte, falls er sie wirklich kannte, begrüßte sie: »Ich freue mich ebenso, was für ein Zufall ...«

»Nadja, Nadja Oreso, weißt du nicht mehr?«, setzte Nadja den Wortfluss fort. »Du hast immer gedacht, es würde Orneso heißen, und dann hast du mich sogar Ornella genannt, wie Ornella Ferrara, was haben wir gelacht ...«

»Ach ja, jetzt erinnere ich mich wieder! Und wie geht es dir?«

»Oh, bestens! Ich hatte schon erwartet, dich hier zu treffen, nachdem ich dir ausführlich von meiner Arbeit als Journalistin erzählt habe, und der großen Chance, für ein

deutsches Frauenmagazin von der Prêt-à-Porter berichten zu dürfen ...«

»Ah ... ja. Natürlich, du warst sehr aufgeregt. Tut mir leid, dass ich mich nicht gemeldet habe, aber ich habe so viel zu tun ...«

»Ich doch auch, mein Lieber, ich doch auch!« Nadja winkte lachend ab. »Nun, ich glaube, wir sollten nicht so ausdauernd plaudern, hinten werden die Leute allmählich ungeduldig, und das kann ich verstehen, wenn man so lange warten muss ... wir stehen schon seit zwei Stunden an! Stell dir das vor! Immer drängelt sich jemand vor, der sich für was Besseres hält. Keine Ahnung von französischer Lebensart, n'est-ce pas?« Sie zwinkerte schelmisch, und dann kramte sie gefühlte fünf Minuten lang in ihrer Handtasche nach der persönlichen Einladung und dem Presseausweis.

Robert, stets akkurat in solchen Dingen, hatte seinen Ausweis längst gezückt und die beiden Kamerads deutlich sichtbar vor der Brust baumeln. Wenn er zwei Dinge auf der Welt liebte, dann waren es seine teuren Kamerads (nein, mit einer war es nicht getan, aber es würde zu weit führen, näher auf ihre Unterschiede einzugehen und darauf, dass die Bilder eines guten Smartphones heutzutage ebenso Anwendung in manchen Zeitungen fanden), deshalb hatte er vor jeder Sicherheitskontrolle eine teuflische Angst und achtete darauf, von vornherein Ehrlichkeit und Professionalität zu demonstrieren.

Roger ignorierte ihn und ebenso alle anderen Wartenden, die die ersten Beschwerden losließen und deutlich nachfragten, wieso sich jemand vordrängeln würde, der seine Sachen nicht einmal parat hätte.

Solche Dinge kümmerten Nadja überhaupt nicht. Mit ihrem fast akzentfreien Französisch plapperte sie unentwegt auf Roger ein und kehrte ihre Handtasche nach

außen. Es wäre nicht das erste Mal, dass sie die Unterlagen vergessen hätte - aber diesmal hatte sie sie dabei. Sie hielt Roger Ausweis und Einladung vor die Nase, packte Robert am Jackenärmel und wollte ihn mit sich ziehen, als Roger die Hand hob.

»So kommt der nicht rein«, sagte er.

»Wieso?«, fragte Nadja verdutzt. »Sein Ausweis ist in Ordnung, und in meiner Einladung steht, dass ich einen Fotografen mitbringen darf. Nun, das ist mein Fotograf.«

»Nicht in dem Aufzug.«

»Was soll das bitte heißen?«

»Dass er so angezogen nicht reinkommt.« Roger betrachtete Robert ersichtlich mitleidig. Sie beide trennten zwei Konsonanten und fünfzehn Jahre unbeschwerter Jugendlichkeit samt Bodybuilding und erfreulichem Geschmack fürs Outfit.

»Was gefällt dir an *meinem* Aufzug nicht?«, fragte Nadja und stellte sich in Positur. Sie trug einen schlichten zweireihigen dunkelblauen Anzug mit lilablauem Seidenshirt darunter, auf Taille geschnitten, was ihre schmale Figur betonte, und schwarze Stiefeletten mit halbhohem Absatz.

»Dein Styling ist in Ordnung«, antwortete Roger, »du siehst top aus. Er aber nicht.«

Nadja betrachtete Robert, als sähe sie ihn zum ersten Mal. Robert seinerseits tat so, als wäre er nur eine Statue, die sich von selbst bewegen konnte, aber nichts hörte, nichts sah und keine Sprechveranlagung besaß. »Er trägt eine Krawatte.«

»Darum geht es nicht.«

»Er trägt Hose, Hemd, Krawatte und Jacke. Seine Schuhe sind aus italienischem Leder. Ich habe sie ihm selbst ausgesucht und geschenkt.«

»Die Sachen sind ...«

»Ah, verstehe!« Nadja runzelte gereizt die Stirn. »Wer zu so einer Veranstaltung geht, muss demnach Geld haben und das deutlich sichtbar spazieren führen. Aber du missverstehst da was, Roger: Wir beide sind hier, um zu arbeiten, genauso wie du. Wir kriegen unsere Arbeitsklamotten nicht gestellt, im Gegensatz zu dir. Und Robert ist von zwei Ehefrauen geschieden, die inzwischen gemeinsame Sache machen und ihn bis aufs Hemd ausziehen, sodass er zwei bis drei Jobs gleichzeitig erledigen muss, um überhaupt über die Runden zu kommen. Und das willst du ihm zum Vorwurf machen?«

Roger machte ein verlegenes Gesicht. »Natürlich nicht«, murmelte er.

»Hier geht es nicht um Haute Couture und Einzelstücke, sondern um Präsentation von Kleidung, die jeder tragen und kaufen kann, sprich - von der Stange. Robert ist Fotograf, er nimmt die Sachen auf, er führt sie nicht vor. Niemand sieht ihn, weil er hinter dem Rampenlicht steht. Er trägt eine Krawatte und anständige Schuhe. Und jetzt gehen wir rein, Roger, bevor ich böse werde und mich bei Jean über dich beschweren muss und die Organisation nicht lobend erwähnen kann in meinem Bericht.« Diesmal packte sie Robert mit festem Griff und zog ihn an Roger vorbei zu den Sicherheitskontrollen.

»Ein Glück für dich, dass du nicht Pinocchio heißt!«, bemerkte Robert, denn kein Wort von der Geschichte über ihn entsprach der Wahrheit. »Wie hast du ...«, fuhr er flüsternd fort, und Nadja hielt lachend die linke Hand hoch.

»Der Typ ist frisch geschieden, man sieht den Abdruck des Eherings. Er hat keine Neue, oder die hat ihn schon wieder verlassen, denn er trägt die Socken links, und er bekam einen Blick wie ein geprügelter Hund, als eines der wasserstoffblonden Mädchen hinter uns versucht hat, ihn auf sich aufmerksam zu machen.«

Robert war beeindruckt, obwohl er es inzwischen besser wissen sollte. »Und die Beschwerde?«

»Irgendeiner vom Wasserkopf heißt immer Jean.« Nadja zuckte die Achseln.

»Verstehe. Chaostheorie der Namen.« Robert schüttelte den Kopf, ein seltenes kurzes Grinsen huschte über sein Gesicht, und er vergaß beinahe seine Angst vor der Kontrolle.

Obwohl die Prêt-à-Porter zweimal im Jahr stattfand und stets nach demselben Muster ablief, war die gesamte Räumlichkeit vom Lampenfieber aufgeheizt. Jeder war nervös, egal ob Modemacher, Model, Reporter oder Gast. Es war eine Erregung, die kurz vor der Hysterie stand, gleichzeitig aber euphorische Adrenalinschübe bescherte, die jedermann zu Champagnerglas und Kanapees einlud, sich dazu dekorativ hinzustellen und zähnebleckend in die Runde zu lächeln und zu giggeln.

Nadja flanierte mit ihrem Glas, an dem sie höchstens nippte, durch die bunte, sich wichtig nehmende Menge, und beobachtete unauffällig. Robert, der sich schon lange nach einem oder zwei Gläsern hartem Zeugs sehnte, folgte ihr unscheinbar wie ein Schatten, stets wachsam. Wenn Nadja einen kurzen Wink gab, musste er sofort in Anschlag gehen und schießen; sie ging selten fehl bei Schnappschüssen, mit denen sich unter Umständen ein gutes Zusatzgeld verdienen ließ. Robert hatte noch nie gesehen, dass die junge Frau jemals Notizen gemacht hätte oder Pressemappen und sonstige Informationen samt Bestechungsgeschenken einsammelte und gewichtig mit sich herumtrug. Sie setzte sich nicht in Szene, hatte keine intellektuelle Brille auf oder hielt allzu deutlich Ausschau nach »wichtigen Personen«. Und trotzdem entging ihr